Markus Fischer
Bukarest

Kritik der Höflichkeit. Zum Wandel einer Verhaltensform in der Epoche des Sturm und Drang

Abstract: The present paper deals with the concept of courtesy during the Sturm und Drang period in German literature and society. In this epoch the social concept of courtesy was still connected to the etiquette of a lively court culture with its rigid rules and conventions. Against this corset of behavioural norms the young generation of Stürmer und Dränger set the concept of civilized naturalness invoking Rousseau's doctrines as well as the concept of the genius as subsequently defined by Kant. On the basis of biographical information about Goethe, Lenz, Klinger and other Sturm und Drang writers as well as on the basis of literary works by Goethe, Lenz and Schiller the present paper features the Sturm und Drang critique of courtesy which is located at the ideological breakpoint between the understanding of courtesy as an instrument of self-conservation against others (ars conservationis) and the understanding of courtesy as a way of unfolding one's self by conversing with others (ars conversationis). Adolph Freiherr Knigge's well-known work **Über den Umgang mit Menschen** plays an important role in comprehending this conceptual shift in the notion of courtesy in the course of the18th century.
Keywords: courtesy, Sturm und Drang, Goethe, Lenz, Schiller, Knigge.

Der Sturm und Drang war eine literarhistorische Epoche, in der der Begriff der Höflichkeit noch an die Etikette einer lebendigen Hofkultur gebunden war. Höflichkeit bedeutete, die gesellschaftlichen Umgangsformen zu beherrschen und diejenigen Regeln und Konventionen einzuhalten, die von der Schicht des Adels diktiert wurden. Diesem starren Korsett sozialer Verhaltensformen setzten die Stürmer und Dränger das an Rousseau geschulte Konzept der Natürlichkeit entgegen, das als Gegenentwurf zur Kultur der Lüge und Verstellung betrachtet wurde, wie sie nach Ansicht der jugendlichen Kraftgenies die Etikette des Hofes bestimmte. Wahres Genie zeichnet sich nämlich nach der Definition Immanuel Kants dadurch aus, dass es, anstatt sich bestehenden Regeln zu unterwerfen, selbst „als Natur die Regel gebe" (Kant 1976: 237), wie es in § 46 Kants **Kritik der Urteilskraft** heißt. Genie steht deshalb nach Kant dem Nachahmungsgeist diametral entgegen, der gelehrig den ihm vorgesetzten Regeln folgt, anstatt diese in autonomer Selbstbestimmungs erst zu erschaffen (vgl. ebd.: § 47).

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

Dieser Sachverhalt zeigt sich bereits am Verhalten und am Auftreten der Stürmer und Dränger, die sich bei Hofe im Sinne der von ihnen propagierten Echtheit, Authentizität und Natürlichkeit auf provokante Weise inszenierten. So berichtet etwa Karl August Böttiger in verschiedenen Anekdoten über das Verhalten von Jakob Michael Reinhold Lenz in Weimar und dessen „Épater les nobles“ bei Hofe. Hier zwei Beispiele:

> Bei einem Hofball setzte er [sc. Lenz] einmal die ganze Noblesse in Alarm, als er sich erdreistete, uneingeführt im Ballsaal einzutreten, und ein Fräulein zur Menuet einzuführen. Der Herzog, der innerlich seinen Wohlgefallen daran hatte, ließ ihn dann doch auf sein Zimmer rufen, und scheuerte ihn tüchtig. (Böttiger 1998: 35)

> Lenz hört im Erbprinzen, es sei diesen Abend Hofball en masque. Er läßt sich einen rothen Domino hohlen, u. erscheint so Abends im Saal, wo nur Adliche Tanzrecht und Zutritt haben. Ehen man ihn noch durchbuchstabieren kann, hat er schon ein Fräulein v. Lasberg (die sich nachmals mit Werthers Leiden in der Tasche in der Ilm ersäuft, weil sie ihr Liebhaber, ein Lievländer, sitzen ließ) an der Hand, u. tanzt frisch weg. Es wird ruchbar, daß ein bürgerlicher Wolf unter die Heerde gekommen sei. Alles wird aufrührisch. Der Hofball desorganisirt sich. Der Kammerherr von Einsiedel kommt athemlos zum Herzog herauf, u. erzählt ihm die Geschichte. Dieser befiehlt, Lenzen heraufzuholn, und ließt ihm ein derbes Kapitel. (Böttiger 1998: 45 – 46)

In derselben Weise fallen Friedrich Maximilian Klinger, der sich damit brüstet, Fleisch roh zu verzehren, oder Christoph Kaufmann, der Namensgeber des Sturm und Drang, der hingegen fleischlose, vegetarische Kost propagiert, negativ in Weimar auf. Auch Herzog Carl August selbst, der bei Goethes Ankunft in Weimar gerade erst achtzehn Jahre alt geworden war, genießt das draufgängerische Leben der Stürmer und Dränger zusammen mit seinem acht Jahre älteren Freund und Mentor Johann Wolfgang Goethe. Sehr zum Leidwesen Christoph Martin Wielands knallen die beiden jungen Leute auf dem Marktplatz von Weimar stundenlang mit ihren Riemenpeitschen um die Wette. Sie zechen nächtelang, baden in kalten Flüssen, reiten parforce, spielen und feiern, necken die jungen Frauen und spielen den Bürgern und Bauern derbe Streiche. So lassen sie einmal in nicht gerade höflicher Weise

> [...] die Fässer eines Kaufmanns den Berg hinabrollen und tafeln in seiner guten Stube, während dieser seine Habe retten und die Fässer wieder heraufrollen muss; Goethe schneidet das Porträt des armen Mannes aus einem Ölgemälde, steckt sein Gesicht hinein und starrt den Gefoppten bei seiner Rückkehr wie eine Fratze an.

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

> Nach der Polizei zu rufen ist sinnlos, denn Durchlaucht in Person ist mit von der Partie und einer der Wildesten. (Merseburger 1998: 68 – 69)

Hier vereinigt sich das wilde Treiben der Stürmer und Dränger auf kongeniale und zugleich höchst fragwürdige Weise mit dem willkürlichen Gebaren absolutistischer Herrschaft, in diesem Falle verkörpert durch den Dichter Goethe und den von diesem in Obhut genommenen Herzog Carl August. Wir wollen uns im Folgenden aber nicht mit Anekdoten über unziemliches oder unhöfliches Verhalten im Weimar des ausgehenden 18. Jahrhundert auseinandersetzen, sondern vielmehr mit der Kritik der Höflichkeit in ausgewählten literarischen Werken des Sturm und Drang. Bereits am Anfang von Goethes Briefroman **Die Leiden des jungen Werthers** wird das Thema der Höflichkeit und des Respekts angeschlagen, wobei deren unterschiedliche Fundierung im Naturzustand bzw. in der Ständegesellschaft kritisch reflektiert wird. Am 15. Mai 1771 schreibt Werther an seinen Freund Wilhelm:

> Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren, und dann giebts Flüchtlinge und üble Spasvögel, die sich herabzulassen scheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke desto empfindlicher zu machen.
> Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch seyn können, aber ich halte dafür, daß der, der glaubt, nöthig zu haben, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, ebenso tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich für seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet. (Goethe 1998: 11)

Und gleichsam als Beweis und Anwendung des Gesagten berichtet Werther seinem Freund Wilhelm von einer Begebenheit am Brunnen, wo er selbst, wie einst Jesus mit der Samariterin (vgl. Joh 4, 1 – 42), mit einer ihrem gesellschaftlichen Range nach unter ihm stehenden Magd Gemeinschaft pflegt und ihr durch seine Hilfsbereitschaft und Zuvorkommenheit Respekt erzeigt. Während Werther diese Standesdifferenz nach unten voller Emphase und Hingabe erlebt, trägt seine Erfahrung der Standesdifferenz nach oben leidende bis traumatisierende Züge. Anlässlich eines Spazierganges mit einem liebenswürdigen Fräulein von B. klagt er seinem Freund Wilhelm:

> Was mich am meisten nekt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weis ich so gut als einer, wie nöthig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vortheile er mir selbst verschafft, nur soll er mir nicht eben grad im Wege stehen, wo ich noch

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

> ein wenig Freude, einen Schimmer von Glük auf dieser Erden geniessen könnte. (Goethe 1998: 67)

Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Episode mit dem Grafen von C., die Werther als einen „Verdruß“ (Goethe 1998: 71) erlebt, der ihn, wie so oft, „von hier wegtreiben wird“ (ebd.) Nicht von ungefähr klingt an dieser Stelle das Werther‘ sche Leitmotiv des „Ich muß fort!“ (Goethe 1998: 7, 71, 79 u.ö.) an, welches die gravierende Bedeutung dieser Episode für Werthers verletzliche Psyche unterstreicht. Die Tatsache, dass der Graf Werther schätzt, ja liebt, macht jenen vergessen, dass er gesellschaftlich zu den Subalternen gehört, die das Feld räumen müssen, wenn die Adligen unter sich zu sein wünschen. Dies ist aber gerade im Hause des Grafen der Fall, der zwar mit Werther zu Mittag gespeist hat, am Abend aber die exklusive noble Gesellschaft in seinem Hause erwartet. Das Zugetansein des Grafen erlebt Werther als Utopie gesellschaftlicher Gleichheit, die er durch Gespräche mit seinem adligen Gastgeber, nichts Böses ahnend, so lange prolongiert, bis seine Anwesenheit von den immer zahlreicher werdenden adligen Gästen als störend empfunden wird.

> Ich denke, Gott weis, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S. mit Dero Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter mit der flachen Brust und niedlichem Schnürleib, machen en passant ihre hergebrachten hochadligen Augen und Nasenlöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider ist, wollt ich eben mich empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garstigen Gewäsche frey wäre, als eben meine Fräulein B. herein trat, da mir denn das Herz immer ein bißgen aufgeht, wenn ich sie sehe, blieb ich eben, stellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erst nach einiger Zeit, daß sie mit weniger Offenheit als sonst, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Ist sie auch, wie all das Volk, dacht ich, hohl sie der Teufel! Und war angestochen und wollte gehn, und doch blieb ich, weil ich intriguirt war, das Ding näher zu beleuchten. (Goethe 1998: 72)

Die gesellschaftliche Exklusion wird von Werther in dem Moment existentiell empfunden, als es um eine Herzensangelegenheit geht. Hier klingt ein weiteres Leitmotiv des Briefromans, das Motiv des Herzens, an. Jetzt nimmt Werther die Zeichen der gesellschaftlichen Ächtung, die er vorher im Überschwang seiner egalitären Gefühle übersah, um so heftiger wahr – die Lakonik seiner Gesprächspartner, das Wispern und Tuscheln der Damen, das Aufmerken der Herren –, bis endlich, auf Drängen der Gäste, der Graf auf ihn zutritt.

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

> Sie wissen sagt er, unsere wunderbaren Verhältnisse, die Gesellschaft ist unzufrieden, merk ich, Sie hier zu sehn, ich wollte nicht um alles – Ihro Exzellenz, fiel ich ein, ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich hätte eher daran denken sollen, und ich weis, Sie verzeihen mir diese Inkonsequenz, ich wollte schon vorhin mich empfehlen, ein böser Genius hat mich zurük gehalten, sezte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drükte meine Hände mit einer Empfindung, die alles sagte. (Goethe, 1998: 73)

Nachdem Werther diese Begebenheit als solche bereits sehr verstört hat, verletzt ihn danach umso mehr, dass die Geschichte seines Verweises aus der adligen Gesellschaft schnell die Runde macht und er sich nun und fortan, ob eingebildet oder nicht, scheelen Blicken ausgesetzt sieht. Der Genius ist hier keine Schutzgottheit mehr, sondern ein böser Geist, der seinen Schützling erst recht dessen Feinden ausliefert. Angesichts dieser unerträglichen Qual ruft Werther aus: „Da möchte man sich ein Messer in's Herz bohren" (Goethe 1998: 74). In ähnlicher Weise leidet das besagte Fräulein von B. große Seelenqualen, das sich seitens ihrer Tante, die Werther übrigens an anderer Stelle als „alte Schachtel" (Goethe 1998: 68) bezeichnet, wegen ihres Umgangs mit dem bürgerlichen Werther Vorhaltungen machen lassen muss. Anlässlich einer zufälligen Begegnung mit Werther berichtet das Fräulein von der Scheltrede ihrer Tante und bekennt: „Jedes Wort, das sie sprach, gieng mir wie Schwerder durch's Herz" (Goethe 1998: 75). Im Kontrast zur produktiven Energie der jugendlichen Kraftgenies des Sturm und Drang bewirkt die strukturelle Gewalt der Ständegesellschaft beim eher rezeptiven und introspektiven Werther nicht emanzipatives Aufbegehren, sondern resignative Auto-aggression, die bei ihm schließlich im Suizid gipfelt.

Höflichkeit im Sinne eines gewandten und reüssierenden Auftretens bei Hofe wird in Schillers bürgerlichem Trauerspiel **Kabale und Liebe** am Beispiel der Dramenfigur des Hofmarschalls von Kalb inszeniert und zugleich karikiert. Der Hofmarschall mit dem sprechenden Namen wird in Schillers Drama als Hofschranze charakterisiert, die das System absolutistischer Willkürherrschaft stützt und dessen reibungsloses Funktionieren gewährleistet. Für den Hofmarschall, der sich nach der letzten Pariser Mode kleidet und auf Äußerliches größten Wert legt, besteht Höflichkeit darin, den über ihm Stehenden zu Gefallen zu sein und dadurch ihre Gunst zu erwerben oder zu erhalten. Da sein Verständnis von Höflichkeit nur an Äußerliches, aber an keine inneren Werte gebunden ist, dient er als letztlich desinteressiertes oder gar interesseloses Subjekt bestens den Interessen der Herrschenden. Willfährig verbreitet er das Gerücht von der Verheiratung

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

des Sohnes des Präsidenten von Walter mit Lady Milford, die als Mätresse des Fürsten mit Ferdinand von Walter eine Ehe eingehen soll, und genauso willfährig erklärt sich der Hofmarschall bereit, seinen Namen als Empfänger eines fingierten Liebesbriefes herzugeben, der das Liebespaar Ferdinand von Walter und Luise Millerin gemäß der Intrige des Sekretärs Wurm auseinanderbringen soll, um den Weg für die Heirat Ferdinands mit Lady Milford doch noch zu ebnen. Als Ferdinand den Hofmarschall dann mit dem Liebesbrief konfrontiert, den dieser bei einer Parade scheinbar versehentlich vor Ferdinand hat fallen lassen, auf dass jener ihn finde, verlässt den Hofmarschall der Mut und er bekennt gegenüber dem nur scheinbar betrogenen Liebhaber sein faktisch nicht existentes Verhältnis mit Luise: „Ich sah sie nie. Ich kenne sie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr“ (Schiller 1971: 72). Ferdinand allerdings glaubt den Unschuldsbeteuerungen des Hofmarschalls nicht, sondern stürzt davon, um seine Mordabsichten in die Tat umzusetzen. Den Schlusspunkt unter die Karriere des Hofmarschalls am Hofe des Herzogs setzt dann Lady Milford mit ihrem Abschiedsbrief an den Fürsten, in dem sie diesem absolutistische Willkürherrschaft, betrügerisches und intrigantes Verhalten, Verschwendungssucht und Verrat am eigenen Volke (Soldatenhandel) vorwirft. Der Hofmarschall, der den Brief dem Serenissimus überbringen soll, legt ihn nach dessen Lektüre erschrocken beiseite und fleht Lady Milford, die inzwischen wieder ihren britischen Namen Johanna Norfolk führt, mit folgenden Worten an: „Behüte der Himmel, meine Beste und Gnädige! Dem Überbringer müßte der Hals ebenso jücken als der Schreiberin“ (Schiller 1971: 84). Da Lady Milford über die Landesgrenze flieht, um sich dem Zugriff des Herzogs zu entziehen, sind auch die Tage des Hofmarschalls von Kalb am fürstlichen Hofe gezählt. Im letzten Akt von **Kabale und Liebe** tritt er nicht mehr auf. Ob er besagten Abschiedsbrief überbringt, ob er zusammen mit Präsident von Walter wegen eines Verbrechens, dessen Mitwisser oder gar Mittäter er ist, hinter Gitter kommt, ob er in sein geliebtes Paris flieht oder sich einer anderen Herrschaft andient, wird in Schillers Trauerspiel nicht mehr ausgeführt. Der Hofmarschall verschwindet, darin einer leeren Geste der Höflichkeit gleich, von der Bildfläche, als sei nichts gewesen, obwohl er mit seiner dienstfertigen Höflichkeit am Tode mehrerer Menschen eine Mitschuld trägt.

Beim Erlernen höflichen Benehmens spielte der sog. Hofmeister eine wichtige Rolle. Unter einem Hofmeister in diesem verengten pädagogischen Sinne versteht man nicht mehr den maior domus, den Hausmeister, Verwaltungschef oder Geschäftsführer eines fürstlichen Hofes, sondern im

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

18. und im 19. Jahrhundert einen jungen studierten Mann, der in einem adligen Haus den Kindern Privatunterricht erteilt. Jakob Michael Reinhold Lenz hat dem Beruf des Hofmeisters, dem u. a. Gellert, Kant, Wieland, Herder, Hegel, Hölderlin, Jean Paul und Lenz selbst eine Zeit lang nachgingen, ein Drama mit dem Titel **Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung** gewidmet, in dem die Hofmeisterexistenz in soziologischer, psychologischer und pädagogischer Hinsicht näher beleuchtet wird. Dass Lenz das Theaterstück, in dem sich die Hauptfigur am Ende selbst kastriert, als Komödie bezeichnet, gibt zu denken. Wir wollen uns im Folgenden dem Einstellungsgespräch zuwenden, das die Frau Majorin mit dem Hofmeister Läuffer, der, wie auch andere dramatis personae dieser Komödie, einen sprechenden Namen trägt, in Gegenwart ihres Sohnes Leopold, Läuffers künftigem Schützling, zu Beginn des Dramas führt. Dabei erfährt Läuffer, der „in sehr demütiger Stellung“ (Lenz 1993: 7) neben der Frau Majorin auf einem Kanapee sitzt, zunächst, dass sein zwischen ihr und Läuffers Vater ausgehandeltes Gehalt noch vor Antritt seiner Stelle um die Hälfte gekürzt wurde. Sodann soll er der Majorin, die zwischenzeitlich seinen Namen vergessen hat, eine Verbeugung sowie eine Schrittfolge aus einem Menuett, einem beliebten Hof- und Gesellschaftstanz, vormachen. Als die Majorin erfährt, dass Läuffer auch Klavier und Geige spielt, singt ihm die künftige Arbeitgeberin selbst ein Menuett vor, worauf Läuffer ihr die Hand küsst und in ein enthusiastisches Kompliment ausbricht. Von da an wird auf Französisch parliert, wobei die Majorin Läuffer belehrt, dass man in Frankreich den Damen eben nicht die Hand küsst, was Läuffer auch nicht wissen kann, da er als nicht wohlhabender Bürgerlicher auch nicht das Privileg einer ‚Tour de France’, einer dem Adel und dem reichen Bürgertum vorbehaltenen Kavalierstour, genießen konnte. Darauf tritt ein Graf mit dem sprechenden Namen Wermuth herein, der sich sofort zur Majorin aufs Kanapee setzt und mit ihr ein Gespräch beginnt, während Läuffer wie ein Bedienter verlegen neben ihnen steht, als wäre er Luft. Die beiden Adligen sprechen über verschiedene Tanzmeister, die gegenwärtig auf Europas Bühnen Erfolge feiern. Läuffer, der in Leipzig studiert hat und im deutschen ‚Klein-Paris’ eine gewisse Weltläufigkeit erworben hat, kennt die zwei italienischen Tanzmeister Pintinello und Beluzzi, von denen Graf Wermuth schwärmt, hat beide selbst in Leipzig auf der Theaterbühne erlebt und übt, indem er sich in das Zwiegespräch einmischt, unmissverständlich Kritik an ihnen, worauf er von der Majorin sofort gemaßregelt wird: „Merk’ er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh’ Er auf Sein

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

Zimmer. Wer hat Ihn gefragt?“ (Lenz 1993: 8). Und als Läuffer zögert, fügt sie hinzu: „Geh’ Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben“ (ebd.). Höflichkeit gibt es also, wenn überhaupt, nur unter Gleichrangigen, sie ist eine Maske, die sofort fallen gelassen wird, wenn Hierarchien berührt oder Herrschaftsverhältnisse in Frage gestellt werden. Die Fallhöhe von Höflichkeit zur Grobheit bedeutet in diesem Verständnis auch keinen Bruch der Höflichkeit, sondern offenbart deren machtgeschützte Kommunikationsform, die, wie das obige Beispiel des Gesprächs über die beiden Tanzmeister zeigt, kulturelle Bildung und intellektuelle Kompetenz genauso wenig schätzt wie den herrschaftsfreien Diskurs. Das lässt sich auch an der darauf folgenden Szene des Dramas exemplifizieren, wo der Major in eine Unterrichtsstunde Läuffers mit Leopold hineinplatzt und dabei den eigenen Sohn wie einen unbotmäßigen Soldaten kujoniert, während er zugleich seinen Spott über die Gelehrten ausgießt, zu denen ja letztlich auch der Hofmeister selbst zählt.

Wir haben nun einen kleinen Einblick in das soziale Phänomen der Höflichkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert gegeben, wobei deren gesellschaftliche Ausformung noch stark an die damalige Ständegesellschaft und an die adlige Hofkultur gebunden war. Die Dichter des Sturm und Drang kritisierten die von ihnen verachtete Höflichkeit, indem sie durch provozierende Aktionen und improvisierte Happenings gegen diese aufbegehrten. Goethe brachte in seiner Romanfigur Werther das Leiden an der Höflichkeit literarisch zur Darstellung. Schiller exemplifizierte am Beispiel der Dramenfigur des Hofmarschalls von Kalb den perfiden, weil aller Werte beraubten und damit universal instrumentalisierbaren, Charakter der Höflichkeit. Und Lenz schilderte anhand der Komödiengestalt des Hofmeisters Läuffer die demütigende Manier exkludierender und hierarchisch strukturierter Höflichkeit.

Wir wollen uns nun abschließend einem soziologisch orientierten Werk der damaligen Zeit zuwenden, das sich explizit mit Höflichkeit und Taktgefühl im damaligen gesellschaftlichen Leben auseinandersetzte. Es handelt sich um die Schrift **Über den Umgang mit Menschen** von Adolph Freiherr Knigge, die 1788 erstmals erschien und 1796, im Todesjahr des Verfassers, ihre fünfte verbesserte und vermehrte Auflage erlebte. Entgegen dem landläufigen Verständnis von diesem Werk Knigges als einem praktischen Ratgeber für richtige Umgangsformen und erprobte Anstandsregeln war besagtes Buch ursprünglich nicht als Benimmbuch gedacht, sondern als eine im Geist der Aufklärung verfasste Studie zum angemessenen Umgang der Menschen untereinander und miteinander.

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

Knigge bringt dieses sein Anliegen in der Einleitung zu dem dreiteiligen Werk mit folgenden Worten zum Ausdruck:

> Indem ich aber von jenem esprit de conduite rede, der uns leiten muß, bei unserm Umgange mit Menschen aller Gattung, will ich nicht etwa ein Komplimentierbuch schreiben, sondern einige Resultate aus den Erfahrungen ziehn, die ich gesammelt habe, während einer nicht kurzen Reihe von Jahren, in welchen ich mich unter Menschen aller Arten und Stände umhertreiben lassen und oft in der Stille beobachtet habe. (Knigge 1991: 15)

In seinem Hauptwerk, das an der historischen Bruchstelle zwischen der ‚ars conservationis', der Kunst der gesellschaftlichen Selbstbehauptung gegeneinander, und der ‚ars conversationis', der Kunst des gesellschaftlichen Umgangs miteinander, angesiedelt ist, geht Knigge selbstverständlich auch gegen seine zahlreichen Gegner vor. So nimmt er etwa den jugendlichen Kraftkerl des Sturm und Drang bereits in der Einleitung aufs Korn, das „Kraftgenie, das sich über Sitte, Anstand und Vernunft hinauszusetzen, einen besonderen Freibrief zu haben glaubt" (Knigge 1991: 14). „Manche Leute glauben", fährt Knigge fort, „größere Eigenschaften berechtigen sie, die kleinen gesellschaftlichen Schicklichkeiten, die Regeln des Anstands, der Höflichkeit, oder der Vorsicht zu vernachlässigen – das ist nicht gut getan" (Knigge 1991: 12). Am Ende des ersten Teiles konstatiert Knigge dann gönnerhaft, ironisch und süffisant: „Kraftgenies und exzentrische Leute lasse man laufen, so lange sie sich noch nicht gänzlich zum Einsperren qualifizieren! Die Erde ist so groß, daß eine Menge Narren nebeneinander Platz darauf haben" (Knigge 1991: 123). Mit dieser Kritik an der Missachtung der Höflichkeit durch die Stürmer und Dränger zielte Knigge zugleich auf philosophisch profundere Gegner, die im Geiste der Natürlichkeit gegen die künstlichen Höflichkeitsregeln protestierten. Karl-Heinz Göttert bringt diesen Sachverhalt in seinem Nachwort zu Knigges Hauptwerk folgendermaßen zum Ausdruck:

> Als sich in der Aufklärung, also etwa seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, optimistischere Vorstellungen über den Menschen durchsetzten, geriet auch die Höflichkeit unter Druck; sie sollte einer offenen, natürlichen, also insgesamt freieren Begegnung mit dem andern weichen […]. Allerdings war damit auch der Grundgedanke der Kunst betroffen: Natürlichkeit mußte sie entbehrlich machen. Und genau dies hat dann Jean-Jacques Rousseau unmißverständlich ausgesprochen. Schon im berühmten ersten *Diskurs* (1750), der die Preisfrage nach dem Wert der Kultur für den Menschen negativ beantwortete, war die Höflichkeit das Paradebeispiel für die Art und Weise, wie man durch >Kunst< zwischenmenschliche Beziehung zerstören kann. (Knigge 1991: 467)

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

Weil Knigges Werk **Über den Umgang mit Menschen** an jener historischen Schnittstelle angesiedelt ist, an der der Höflichkeitsdiskurs des absolutistischen Ständestaates und der moralphilosophische Diskurs der Aufklärung[1] aufeinandertreffen, so ist es ebendeshalb eine hervorragende soziologische Quelle für die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Höflichkeit wird von Knigge nicht mehr nur als taktische Eigenschaft aufgefasst, die – nach der Auffassung von Baldassare Castiglione, Francis Bacon, Niccolò Machivaelli, Baltasar Gracián und anderen – dem gewandten Höfling dazu dienen soll, sich durch Schlauheit und Verschlagenheit gegen seine Feinde zu behaupten und durchzusetzen, sondern Höflichkeit gilt bei Knigge bereits als aufklärerische Tugend, die Offenheit, Redlichkeit, Wohlwollen und Menschenliebe befördert. Dementsprechend schreibt Knigge: „Sei, was Du bist, immer ganz, und immer derselbe! Nicht heute warm, morgen kalt; heute grob, morgen höflich und zuckersüß; heute der lustige Gesellschafter, morgen trocken und stumm, wie eine Bildsäule!“ (Knigge 1991: 42). An zahlreichen Stellen seines Werkes wendet sich Knigge gegen „elende Schmeichelei“ (Knigge 1991: 47) und gegen eine „abgeschmackte Art von Höflichkeit“ (Knigge 1991: 321), die vor allem im Umgang mit Menschen von geringerem gesellschaftlichem Rang von jenen als falsch, spöttisch, herablassend oder kränkend empfunden werden kann. So ermahnt Knigge im zweiten Kapitel des dritten Teiles mit der Überschrift *Über den Umgang mit Geringern* die Höherstehenden mit folgenden Worten:

> Man sei nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Rang zu demütigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von Adel, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufällige Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Wert schätzt, den er als Mensch hat! (Knigge 1991: 321)

Im siebten Kapitel des zweiten Teiles mit der Überschrift *Über die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener* gibt Knigge folgenden Rat: „Fremden Bedienten soll man in aller Rücksicht höflich und liebreich begegnen, denn in Betracht unsrer sind sie freie Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frei nennen, wenn wir Fürsten dienen“ (Knigge 1991: 236).

[1] Kant mit seiner Pflichtethik zählte ebenso zu Knigges Gegnern wie Schleiermacher mit seinem romantischen Humanismus, der Knigges Denken als eine Philosophie des Nutzens aburteilte.

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

Dieses beinahe demokratische Argument im Sinne der Freiheit und Gleichheit aller Untertanen wird von Knigge freilich im Nachsatz durch ein weiteres Argument ergänzt, das sein Nützlichkeitsdenken unterstreicht: „Dazu kömmt, daß manche Bediente sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme der niedrigen Klassen von Menschen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann“ (Knigge 1991: 236).

Mit Blick auf die oben behandelten literarischen Werke aus der Zeit des Sturm und Drang könnte man Knigges Haltung, was Goethes Briefroman angeht, als die des Grafen von C. charakterisieren, der zwar die Leiden des jungen Werther empathisch miterlebt, sich aber dennoch den Anstandsregeln der Ständegesellschaft willig unterwirft. Höflichkeit als Nähe wie als Akt der Hingabe und Höflichkeit als Distanz wie als Form der Aversion halten sich hierbei die Waage. Die Karikatur eines Höflings in Gestalt des Hofmarschalls von Kalb aus Schillers bürgerlichem Trauerspiel findet sich überall in Knigges Werk wieder, vor allem im dritten Kapitel des dritten Teils mit der Überschrift *Über den Umgang mit Hofleuten und ihresgleichen*. Das Charakterbild des Hofmarschalls ließe sich unschwer aus dem in diesem Kapitel gegebenen Lasterkatalog des „liebenswürdigen Hofgesindels“ (Knigge 1991: 325 – 326) zusammensetzen: Mangel an gründlichen, wahrhaftig nützlichen Kenntnissen; Flachheit; Entfernung von Natur; Geschwätzigkeit; Inkonsequenz; Üppigkeit; Unmäßigkeit; Weichlichkeit; Ziererei; Wankelmut; Leichtsinn; abgeschmackter Hochmut; Flitterpracht; Rang- und Titelsucht; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäzenaten; sklavisches Kriechen, um etwas zu erringen; Schmeichelei gegen den, dessen Hilfe man bedarf; Falschheit; Verstellung; Klatscherei; Kabale; Anekdotenjagd; lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten. Schließlich wird das bemitleidenswerte Schicksal der Hofmeister, das in Lenz’ Tragikomödie zur Darstellung kommt, von Knigge in seinem Werk einfühlsam beschrieben und den betroffenen adligen und bürgerlichen Hausherren mahnend vor Augen gestellt. Die entsprechende Passage aus dem zehnten Kapitel des zweiten Teiles sei abschließend kommentarlos hierher gesetzt:

> Schämen sollten sich die Menschen, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art von Dienstboten behandeln! Mögen sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist), welchen nachteiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat! Es kann mir durch die Seele gehn, wenn ich den Hofmeister in manchem adelichen Hause demütig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in irgend ein

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)

> Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebnen Kindern, von Eltern, Fremden und Bedienten, der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der wichtigste Wohltäter der Familie angesehn werden sollte. (Knigge 1991: 250 – 251)

Literatur

Primärliteratur

Goethe, Johann Wolfgang (1998): **Die Leiden des jungen Werthers**. Leipzig 1774. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große, Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (= Suhrkamp BasisBibliothek 5).

Kant, Immanuel (1976): **Kritik der Urteilskraft**. Gerhard Lehmann (Hrsg.), Stuttgart: Reclam.

Knigge, Adolf Freiherr (1991): **Über den Umgang mit Menschen**. Karl-Heinz Göttert (Hrsg.), Stuttgart: Reclam.

Lenz, Jakob Michael Reinhold (1993): **Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie**, Stuttgart: Reclam.

Schiller, Friedrich (1971): **Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel**, Stuttgart: Reclam.

Sekundärliteratur

Asserate, Asfa-Wossen (2004): **Manieren**, Frankfurt a. M.: Eichborn.

Böttiger, Karl August (^{3}1998): **Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar**, Klaus Gerlach und René Sternke (Hrsg.), Berlin: Aufbau.

Göttert, Karl-Heinz (1991): *Nachwort*. In: Knigge, Adolf Freiherr (1991): **Über den Umgang mit Menschen**. Karl-Heinz Göttert (Hrsg.), Stuttgart: Reclam, 455 – 477.

Kimmich, Dorothee / Matzat, Wolfgang (Hrsg.) (2008): **Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache**, Bielefeld: Transcript.

Merseburger, Peter (1998): **Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht**, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

BDD-A33064 © 2021 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:43:40 UTC)